

Prof. Dr. Klaus Reichert, Präsident der Akademie für Deutsche Sprache und Dichtung

**Einführende Bemerkungen anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Nationalstiftung am 25. Oktober 2006 in Berlin - Es gilt das gesprochene Wort!**

Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, dass in deutschen Schulen deutsch gesprochen wird. Ist es aber nicht. Sonst hätte die Entscheidung der Herbert Hoover-Schule in Berlin-Wedding, deutsch nicht nur im Unterricht, sondern auch auf dem Pausenhof und den Gängen, also während der gesamten täglichen Schulzeit, zu sprechen, nicht solches Aufsehen erregt. Das war keine Entscheidung ‚von oben‘, von der Schulbehörde, es war eine einvernehmliche Entscheidung, die von Lehrern, Eltern und Schülern getroffen wurde. Der Hintergrund dieses Schrittes war das nicht zu bändigende Aggressionspotential in einer zu 80% von Migrantenjugendlichen besuchten Schule, die sich untereinander nicht verständigen konnten außer mit den Fäusten. Nach dem Verbindlichwerden des Deutschen sei, so war schon nach wenigen Monaten zu hören, die Aggression um 20% zurückgegangen. Für diesen mutigen Schritt, der Vorbildcharakter für unsere geplagten Haupt- und Realschulen haben sollte, wurde der Schule der Nationalpreis der Deutschen Nationalstiftung zugesprochen. Die Sprache, die deutsche Sprache als Integrationskraft, als kleinster gemeinsamer Nenner, auf den man sich in einer multikulturellen Gesellschaft gleichwohl einigen könnte.

Die Deutsche Nationalstiftung hat als Thema ihrer Jahrestagung drei Fragen formuliert: „Was hält uns zusammen? Was macht uns aus? Was ist uns wichtig?“ Die Antwort, die sie auf die Fragen gibt, lautet lapidar: „Sprache!“ Ausrufungszeichen. Ich möchte statt dessen ein Fragezeichen setzen oder die drei Fragen im Conditionalis oder Potentialis oder Irrealis umformulieren: was könnte, sollte, müsste uns zusammenhalten, was müsste uns wichtig sein? Darauf könnte man entschieden antworten: die Sprache.

Wer sind nun aber die ‚Wir‘, denen die Sprache wichtig wäre? Sicher nicht die Politiker, sicher nicht die Universitäten, nicht die Kirchen, nicht die Schulen, nicht die Familien, kaum die Theater. Die Politiker oder ihre Behörden haben stur an einer Rechtschreibreform festgehalten, obwohl ihnen von kompetenter Seite – also von Sprachwissenschaftlern und Schriftstellern – der sprachzerstörerische Unfug des Unternehmens vorgeführt wurde, denn es ging dabei ja nicht nur um Begradigungen der gewachsenen Schreibung, sondern um Eingriffe in Bedeutung und Differenzierung.

Nachdem inzwischen vom Rat für Rechtschreibung die schlimmsten Eingriffe korrigiert worden sind, wird dieser ‚Rückbau‘ von zwei Bundesländern ignoriert, d.h. sie bleiben bei der Verbindlichkeit fehlerhafter deutscher Schreibung. Zweitens: die Universitäten sind stolz, wieder einen weiteren Studiengang in den Natur- und Wirtschaftswissenschaften nur auf Englisch anbieten zu können. Die Schulen wiederum, drittens, sind stolz, schon den Erstklässlern PCs hinstellen zu können; richtig schreiben zu lernen brauchen sie dann auch nicht mehr, weil es ja Korrekturprogramme gibt, und die Schüler können getrost, statt Hausaufgaben zu machen, sich stumm Computerspielen widmen, wenn sie mal nicht fernsehen. Dass im Deutschunterricht der Gymnasien auch nur der Hauch einer Ahnung der großen deutschen literarischen Tradition vermittelt wird, muss jeder bezweifeln, der als Universitätslehrer mit Erstsemestern zu tun hat. Die evangelischen Kirchen, viertens, haben ihr großes sprachliches Erbe ohne Not verspielt, die Lutherbibel und das Kirchenlied. Stattdessen werden selbst gebastelte Lieder zur Klampfe gesungen und wird in diesen Tagen eine so genannte ‚Bibel in gerechter Sprache‘ vorgelegt, eine Bibel die endlich ‚politisch korrekt‘ ist nach dem Muster „Am Anfang schuf Er/schuf Sie Himmel und Erde“. Und, fünftens, die Familien? In einer neueren Umfrage habe ich gelesen, dass Paare im Durchschnitt 5,5 Minuten pro Tag miteinander reden, Eltern mit ihren Kindern 7,5 Minuten. Das werden dann Sätze sein wie „Trag den Müll runter“ oder „Das Essen steht im Kühlschrank“. Von den meisten Theatern und Regisseuren ist, sechstens, auch nicht mehr viel zu erwarten, wenn Klassikertexte nur noch als Steinbrüche benutzt werden.

Die Folge dieser sanktionierten Verkümmierungen und Eliminierungen ist eine fortschreitende Sprachinkompetenz. So berechtigt es ist, von Migranten nicht nur die Kenntnis, nein die Beherrschung der Landessprache zu verlangen, so berechtigt ist es, sie den Deutschen selbst abzuverlangen. Kinder, Jugendliche, Studierende,

Erwachsene beherrschen die eigene Sprache nicht mehr. 80% der neu eingeschulerten Kinder können keinen einzigen vollständigen Satz bilden; die Hauptarbeit beim Korrigieren studentischer Hausarbeiten besteht im Korrigieren ihrer Sprache.

Die Sprache des Alltags, aber auch die vieler Fernsehprogramme und Popsender – das sind inzwischen fast alle, nachdem die Kulturprogramme drastisch gedrosselt worden sind – ist auf Rudimente heruntergefahren. Stummelsätze, Gestotter, Verrohung. Der Konjunktiv ist fast ganz ausgestorben, die Imperfektformen werden nicht mehr gewusst, mit den Flexionsformen hapert es, von Nebensatzgefügen ganz zu schweigen. Das ist die Lage.

Von den Verursachern der Verlüderung und Missachtung unserer Sprache habe ich einige genannt: Letztlich sind wir es selbst in den einzelnen Institutionen, weil wir allenfalls beobachtet, aber zu wenig oder nichts dagegen getan haben. Meist jedoch werden andere Schuldige ausgemacht: Denglisch, Pseudo-Englisch wie ‚Handy‘ oder ‚Body‘ oder ‚Know-how‘, Türkdeutsch, Kanaksprak. Ich selbst bin in dieser Hinsicht eher vorsichtig geworden. Das Englische hat schon einmal, im späten 19. Jahrhundert, einigen bedauernden Einfluss auf das Deutsche gehabt. Manches ist geblieben wie der ‚Streik‘ oder die falsch ausgesprochenen ‚Pumps‘, anderes wurde wieder ausgeschieden, wie das Organismen eben eigen ist. Die Sprache unserer Werbung ist oft witzig, weil sie blitzschnell zwischen zwei Sprachen hin- und herfegt. Diese Sprache setzt ein Bewusstsein voraus, das durch das Zappen am Fernseher sozialisiert wurde. Dadurch mag eine Leichtigkeit im Umgang mit Sprache entstehen, wie sie der nur einsprachige ältere Mensch nicht kennt. Ich meine das als Frage, weil wir die Fortentwicklung unserer Sprache ja nicht kennen. Schließlich Türkdeutsch oder die Kanaksprak. Können wir beurteilen, was an fremder Mentalität, fremder Energie in das Flussbett unserer Sprache einfließt und seinen Lauf, seine Strömung vielleicht verändert?

Sprachen sind Hybride. Sie sind durch Fremdeinflüsse entstanden und haben sich durch ebensolche weiterentwickelt, abhängig von der politischen oder deutungshoheitlichen oder schlicht gegebenen Situation. Was wir Englisch nennen, ist in einem vierhundertjährigen Einschmelzungsprozess germanischer und romanischer Dialekte entstanden. Das Deutsche ist ohne das Lateinische, später das Französische, das Jiddische, das Englische nicht denkbar. Man hat das mitzubedenken, wenn man von Sprache als dem identitätsetzenden, identitätstiftenden Faktor spricht.

Aber es waren nicht nur die Fremdeinflüsse, die unsere Sprache bereicherten oder um das in ihr strukturell oder semantisch nicht Vorgesehene erweiterten. Es war auch immer solches, das aus einem sozusagen illiteraten Bereich stammte. Denken Sie an Luthers ‚Sendbrief vom Dolmetschen‘ – das Wort „übersetzen“ gab es damals noch nicht, „dolmetschen“ ist über das Ungarische aus dem Türkischen zu uns gekommen –, in Luthers Sendbrief steht, er habe für seine Bibelübersetzung dem Volk aufs Maul geschaut und Wörter der Marktplätze und Ammenstuben benutzt, um das steife Kanzleideutsch aufzubrechen. Luthers erste Leser haben dieses unwürdige, oft derbe Alltagsdeutsch heftig kritisiert, aber aus diesem reichen, vielgestaltigen, weil alle Stände umfassenden Deutsch, ist in einem langen Prozess schließlich die Sprache unserer Dichter und Denker hervorgegangen. Am Beispiel Luthers will ich zeigen, dass man keine Berührungsangst haben sollte vor dem Eindringen fremden oder nichthochsprachlichen Sprachguts: die deutsche Sprache wird es aufnehmen und dadurch reicher werden oder sie wird es wieder abstoßen. Das ist alles.

Die zu beobachtenden Sprachdefizite sind nicht nur *Sprachdefizite*. Wer nicht wenigstens *eine* Sprache richtig beherrscht, kann auch nicht richtig denken. Denken und Sprache gehören zusammen wie die zwei Seiten eines Blattes Papier. Leibniz schreibt in seinen ‚Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache von 1717: „Es ist bekannt, dass die Sprache ein Spiegel des Verstandes ist und dass die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beispiele zeigen.“

Jede Sprache hat ihren eigenen Denkstil ausgebildet. Herder sprach vom Geist der Sprache. Benjamin nennt in diesem Sinne die Wörter ‚Brot‘ und ‚pain‘, die zwar das gleiche meinen, aber, sagt er, die *Art* des Meinens ist verschieden. Dass das Deutsche und das Englische, um nächstverwandte Sprachen zu nennen, sich nicht einfach konvertieren lassen, weiß jeder, der einmal versucht hat, einen eigenen Text von der einen in die andere oder von der anderen in die eine zu übersetzen. Es geht nicht, weil die Sprachen anders denken. Man muss verkürzen und erweitern, mal präzisieren, mal umschreiben. ‚Mind‘ heißt mehr und anderes als ‚Geist‘, so wie umgekehrt das deutsche Wort ‚Geist‘ sich nicht übersetzen lässt, weil eine ganz eigene theologisch-philosophische Tradition sich darum angelagert hat.

Die Sprache als Mittel der Kommunikation, der Verständigung, wie an der Herbert Hoover-Schule. „Kommt, reden wir zusammen“, beginnt ein Gedicht von Gottfried Benn „kommt, reden wir zusammen / wer redet ist nicht tot, / es züngeln doch die Flammen / schon sehr um unsere Not.“

Ja. Aber Sprache ist sehr viel mehr als Kommunikation. Sprache ist das wichtigste Instrument zur Wahrnehmung der Welt. Was ich von meinen Wahrnehmungen über die fünf Sinne nicht in Sprache fassen kann, das habe ich nicht wirklich gesehen, gehört oder gespürt, das habe ich nicht wirklich wahrgenommen, nicht verstanden. Je besser ich den Umgang mit dem Instrumentarium meiner Sprache erlerne, es beherrsche und dann benutzen kann, desto besser verstehe ich andere und mich selbst, desto besser finde ich mich in der Welt zurecht. Sprachlos wissen wir nicht, was wir tun. Nur: wie soll das funktionieren? Welcher Weg führt zur Sprache? Ich glaube, es geht nur über die Literatur, die große deutsche Literatur. Manchmal hört man das dumme Wort, man müsse die Kinder, die Jugendlichen, die Studenten da abholen, wo sie seien. Nein, es geht auch umgekehrt. Man darf die Heranwachsenden nicht unterfordern, man muss sie, wie es zunächst erscheinen mag, *überfordern*; das sind wir ihnen schuldig. Für jede Altersstufe gibt es herrliche Gedichte, mit denen sich, ich schwöre es, die Herzen der Kinder und Jugendlichen entzünden lassen. Das beginnt mit den Kinderliedern, dann vielleicht Matthias Claudius, etwas später Eichendorff, Heine, Goethe, noch etwas später die Balladen, also noch einmal Goethe, Schiller, Uhland, Fontane.

Das eine oder andere Wort muss man vielleicht erklären, manche Wendung bleibt vielleicht unverstanden, rätselhaft und verwunderlich, aber das macht nichts; wir erinnern uns doch selbst an manches sonderbare Wort aus der Kindheit, das unsere Phantasie anregte.

Vielleicht merken die Lernenden mit der Zeit, dass es eine andere deutsche Sprache gibt, als die des täglichen Gebrauchs, eine Sprache funkelnder Reichtümer, in der aber auch von den Dingen die Rede ist, die immer und ewig die Gemüter bewegt haben: Liebe und Sehnsucht, Schmerz, Verlust, Trauer, Kampf (innerer wie äußerer), die Natur, die manche vielleicht nur über Gedichte wahrzunehmen lernen, ja, und die Schönheit, immer wieder die Schönheit. Sprache *ist* Reichtum, aber er findet sich heute fast nur noch in der Literatur.

Noch einmal Leibniz: „Reichtum ist das erste und nötigste bei einer Sprache und besteht darin, dass kein Mangel, sondern vielmehr ein Überfluss erscheine an bequemen und nachdrücklichen Worten, so zu allen Vorfälligkeiten dienlich, damit

man alles kräftig und eigentlich vorstellen und gleichsam mit lebenden Farben abmalen könne.“ Gedichte zu lesen und, bitte, auch wieder auswendig zu lernen, könnte ein Gegenprogramm sein zu den Verkümmern und der Orientierungslosigkeit des Alltags und der benutzten, vernutzten, verfüllten Sprache. Warum sollten die Schulen nicht, anstatt angeblich vorzubereiten auf eine „Realität“, deren Perspektiven sich permanent ändern, gegensteuern, indem sie lehren, dass es etwas ganz anderes gibt, das den Jugendlichen gewissermaßen von Haus aus gehört, wenn man ihnen denn zeigte, wo der Schatz liegt und wie er zu bergen wäre, damit sie ihn sich zu eigen machen könnten. Dieses Gegenprogramm ist die Literatur, und es sind Kunst und Musik, beides vernachlässigte Fächer, obwohl zum Beispiel von der Musik inzwischen bekannt ist, wie wichtig sie für die Ausbildung der Feinmotorik und zum Erlernen kognitiver Prozesse ist.

Wer durch ein solches Bildungs-, nicht Ausbildungsprogramm hindurchgegangen ist, wird merken, dass er auch in seinem Denken und Fühlen reicher geworden ist, dass sich dadurch überhaupt erst seine Persönlichkeit gebildet hat. Die Sprache ist der einzige Besitz, der uns nicht genommen werden kann. Paul Celan hat einmal, als er von den Jahren der Vernichtung sprach, gesagt: „Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache. Sie, die Sprache, blieb unverloren, ja, trotz allem.“

Ich sage hier immer *die* Sprache und meine die deutsche. Aber erinnern wir uns an den Satz Wittgensteins, der als Motto über dieser Tagung steht: „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.“ Das bedeutet: mit *meiner* Sprache bekomme ich einen Ausschnitt der Welt, dessen Grenzen durch den Sprachgeist gezogen sind. Ich bin ein anderer, wenn ich englisch oder italienisch spreche. Der Ausschnitt der Welt, den ein Türke, ein Grieche, ein Araber sieht und begreift, ist ein anderer als meiner, weil er notwendigerweise sprachlich vermittelt ist.

Wer eine andere Sprache lernt, dem wächst eine andere Welt zu, er wird reicher und nicht nur das: Er sieht auch die eigene Sprache mit anderen Augen, weil das, was er für selbstverständlich hielt, sich auf einmal als nur *eine* Möglichkeit unter vielen, die Welt zu sehen, herausstellt. Eine fremde Sprache schärft immer die Aufmerksamkeit für die eigene. Es ist recht und billig, von Migranten und zumal von solchen Menschen ausländischer Herkunft, die schon seit zwei oder drei Generationen hier leben, die Beherrschung des Deutschen zu verlangen. Man sollte ihnen aber auch nahe legen, die Sprache ihrer Herkunft nicht nur für den Hausgebrauch beizubehalten, sondern sie zu pflegen und sich ihrer Weltausschnitte zu versichern.

Doppelsprachigkeit bedeutet immer eine Kompetenzerhöhung beider Sprachen. Meine besten Studenten im deutschen Ausdruck waren die Türkinnen, Griechinnen, Serbinnen, Bosnierinnen, weil immer eine gewissermaßen habitualisierte Reflexionsschicht eingebaut war, denn im Türkischen usw. hätte man es anders gesagt. Das bedeutet nicht Konkurrenz der Sprachen und Kulturen, sondern ein fruchtbringendes Nebeneinander wie einst im Vielvölkerstaat der Habsburger oder heute in Indien.

Im Blick auf Europa ist zu sagen, dass die Rolle der Goethe-Institute so wichtig geblieben ist wie eh und je. Es wäre fatal, weitere Institute zu schließen, weil das Geld für Asien gebraucht wird, gerade jetzt, wo die Studentenzahlen für Deutsch im Ausland weiter sinken und wir andererseits die Bedeutung des Deutschen für Europa – die deutsche Sprachgemeinschaft ist die größte in Europa, größer als die englische oder französische – sichtbar werden lassen wollen. Deutschland, insbesondere Berlin, ist attraktiv geworden für junge Europäer, und die bald einzige Chance, die Sprache zu erlernen, bieten die Goethe-Institute. Ich nenne als Beispiel Kopenhagen mit dem einzigen Goethe-Institut des Landes. Es hat jahrzehntelang erfolgreich gearbeitet, die Skepsis der Dänen den Deutschen gegenüber abzubauen geholfen, die größte deutschsprachige Bibliothek des Landes aufgebaut, in zahllosen Veranstaltungen die deutsche Kultur vorgestellt und bei von Jahr zu Jahr wachsender Nachfrage Deutschkurse angeboten.

Als die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung ihre Frühjahrstagung im Mai dieses Jahres in Kopenhagen in Kooperation mit dem Goethe-Institut abhielt, wurde bekannt, dass ebendieses florierende Institut um die Hälfte der Mitarbeiter und Räume und der Bibliothek reduziert werden sollte. Die vielen Proteste, auch unsererseits, haben bisher nichts bewirkt. So sieht also auch auf diesem Feld der Umgang der Politiker mit der deutschen Sprache aus, deren Bedrohtheit sie sonst so wortreich beklagen. Ist ihnen noch zu helfen? Der deutschen Sprache jedenfalls nicht, wenn politische Sachzwänge selbst hier allein ausschlaggebend sind.

Abschließend gebe ich Ihnen ein paar Stichworte, die thesenhaft zusammenfassen, was ich zur Einführung in die Diskussion vorgetragen habe:

- Die deutsche Sprache ist ein außerordentlich komplexes, flexibles, differenzierungsfähiges Gebilde, lebendig wie zu allen Zeiten seit Luther oder wenigstens seit Lessing.

- Der Sprachgebrauch hingegen tendiert mit atemberaubender Geschwindigkeit zur Verelendung und Verkümmern. Dieser Prozess hat alle Schichten der Gesellschaft erfasst. Die Gründe dafür sind vielfältig, haben mit uns selbst und unseren Institutionen, aber auch mit den Medien, der elektrischen Kommunikation und der Computerei überhaupt zu tun.
- Die deutsche Sprache ist gewiss das wichtigste Integrationsinstrument für Migranten. Es darf darüber aber nicht vergessen werden, dass wir auch unsere eigenen Kinder durch die Sprache in die Gesellschaft integrieren müssen.
- Sprachen sind entstanden und bleiben lebendig durch Hybridisierung. Was an Englischem oder Türkdeutschem unserer Sprache zufließt, mag von ihr aufgenommen oder wieder abgestoßen werden. Das ist ein langfristiger Prozess, dessen Ausgang wir nicht absehen können.
- Sprache und Denken hängen zusammen. Wer sprachlos ist, kann auch nicht denken. Sprache ist das einzige Mittel, uns in der Welt zu orientieren.
- Sprache ist Kommunikationsmittel und Wahrnehmungsinstrument. Zugleich ist sie der Schlüssel zur eigenen Person, wenn wir es lernen, ihre Schätze zu finden und zu bergen. Dies geschieht über die Dichtung. Nur durch sie kann ein Gegenprogramm zur Verelendung in der Sprache ahnbar werden.
- Schließlich, siebentens, ist Doppelsprachigkeit ein Weg, nicht nur in zwei Sichten auf die Welt gleichzeitig zu leben, sondern auch die eigene Sprache, in ihrer Relativierung durch die andere, nicht mehr in der Ausschließlichkeit zu sehen, für die wir sie halten.